Universität Bern | Universität Zürich
vetsuisse-fakultät

VetsuisseNEWS

www.vetsuisse.ch
Nr. 1 März 2015

Eigenverantwortung: Skills Lab Seite 4
Alles klar im Maschinenraum Seite 7
Ebola, es-tu là? Seite 12
Schon als Kind… Seite 16 und Seite 20
Pferdeklinik - Aus alt mach neu Seite 26
Helping people grow Seite 31

UNIVERSITÄT BERN
Universität Zürich UZH

Inhalt

Skills Lab
Skills Lab Vetsuisse Bern: Fertigkeiten erlernen im eigenverantwortlichen Selbststudium Seite 4

Interview mit Köbi Nick
Alles klar im Maschinenraum Seite 7

Virbac Best Coach Award
Pflegepersonal ausgezeichnet Seite 10

Unsichtbarer Feind
Ebola, es-tu là? Seite 12

Wie Märchen entstehen
Weihnachtskommers 2014 Bern Seite 14

Tipps für Bewerbungen
Schon als Kind wollte ich bei Ihnen arbeiten Seite 16

Schon als Kind...
Vetsuisse an der Kinder-Universität Seite 20

Forschung für Leben
Sprachrohr für Life Science Forschende der Schweiz Seite 22

Diplomfeier
Lebensabschnittsgefährten Seite 24

Pferdeklinik
Sanierung der Pferdeklinik (ISME) Vetsuisse Bern Seite 26

Seminar
Akademische Karriere Seite 29

Interview mit Prof. A. Pozzi
Helping people grow Seite 31

Staatsfeier
Staatsfeier 2014 in Bern Seite 34

Bibliothek Zürich
… da war doch was? Seite 36

Herausgeber
Vetsuisse-Fakultät
Universität Bern/Universität Zürich

Redaktion
Mathias Ackerman (ma), Text, Zürich
Thomas Lutz (tal), Text, Zürich
Marcus Clauss (mc), Text, Zürich
Meike Mevissen (mm) Text, Bern
Michael H. Stoffel (mhs) Text, Bern
Irene Schweizer, Bild/Layout, Zürich

E-Mail:
irene.schweizer@vetcom.uzh.ch
Tel.: 044 635 81 30

Liebe Leserin, Lieber Leser

Was hat denn dieses Bild mit Veterinärmedizin zu tun? Was soll dieses eigentümliche Gebilde, dieses rätselhafte Quadrat von 21x21 bis 177×177 scheinbar regellos verstreuten Pixeln, die doch kein erkennbares Bild ergeben? Natürlich kennen alle den QR-Code – Moment: QR? Qatar Airways? Qualitative Reasoning? Quality Requirement? Quiet Riot? Nein, genau genommen steht QR-Code für Quick Response Code, also eine verschlüsselte Botschaft, ein Geheimcode. Passt eigentlich schon, enthalten diese kryptischen Quadrate doch versteckte Botschaften, die solange verborgen bleiben, bis man ein Lesegerät hat, um sie zu entschlüsseln. Und dann geht es tatsächlich schnell: innert Sekunden geben sie ihren Inhalt preis und eröffnen damit Zugang zu einer Vielzahl von Anwendungsmöglichkeiten! Wir kennen die QR-Codes als SBB-Billette, als Visitenkarten, als Schnellzugriff auf Internetseiten und Drahtlosnetzwerke, als Informationsträger in Museen oder als grafische Verdichtung weiterführender Informationen an Fachtagungen: QR-Codes als Sprachzeichen – und gleichzeitig Zeichen der Zeit.

Und in der Veterinärmedizin? Auch an unserer Fakultät können wir den QR-Codes an verschiedenen Orten begegnen: in unseren Bibliotheken gewährleisten sie den elektronischen Zugriff auf veterinärmedizinische Bücher, in unserem neuen Skillslab (siehe Artikel) führen sie unmittelbar zu den relevanten Videoanleitungen für die jeweiligen Themen, zum Beispiel 'Anästhesie von Tieren'. Und könnten solche Codes nicht auch nützlich sein, um wichtige Informationen für Patientenbesitzer oder deren persönliche Daten bereitzuhalten? Oder als Möglichkeit genutzt werden, um bequem und unkompliziert auf Vorlesungsinhalte zu verweisen? Wie wäre es mit Codes, die zu Antibiotika und anderen Medikamenten die essentiellen Hintergrundinformationen oder Verabreichungsvorschriften enthalten? Könnte dies den Medikamenteneinsatz nicht auch erleichtern und sicherer machen?
Die QR-Codes besitzen neben dem raschen Zugriff auf maximal 7'089 Dezimalziffern oder 4'296 alphanumerische Zeichen noch eine weitere, äusserst wertvolle Eigenschaft: die Fehlertoleranz. Da haben sich die japanischen Erfinder etwas überlegt, als sie dieses Merkmal von Anfang an eingeplant haben! Ein einziger falscher Buchstabe in einem URL und schon geht überhaupt nichts mehr. Ganz anders der QR-Code, der mit einer Fehlertoleranz von bis zu 30% sogar noch das Überlagern mit einem Logo verkraftet. Hier berührt sich dieser Informationsträger mit biologischen Systemen, in denen Redundanzen und Korrekturmechanismen dafür sorgen, dass Organismen auch dann noch funktionieren, wenn einmal eine Vorgabe nicht ganz buchstabengetreu umgesetzt wurde. Vielleicht stünde es der Medizin ebenso gut an, die von ihr getroffenen Massnahmen jeweils mit einer gewissen Fehlertoleranz auszustatten…

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre – und Spass beim Experimentieren mit QR-Codes.

Meike Mevissen und
Michael H. Stoffel

Anaesthesie

«Skills Lab Vetsuisse Bern: Fertigkeiten erlernen im eigenverantwortlichen Selbststudium»

Am 12. Februar wurde das Skills Lab der Vetsuisse-Fakultät in Bern nach rund einjähriger Vorbereitungszeit eröffnet. Seit dem Frühlingssemester 2015 stehen den Studierenden der Jahre 2 bis 4 zwölf Skills-Stationen zur Verfügung.

Autor: Peter Stucki

Bei den Evaluationen durch die EAEVE sowie der Befragung der Studienabgänger 2012 und der Arbeitgeber 2013 war die praktische Ausbildung unserer Studierenden immer wieder Thema. Theoretisches Wissen sei gut, Fertigkeiten mangelhaft verfügbar war überall der Tenor. Anlässlich der Planung eines zusätzlichen Semesters spielt das Argument Erweiterung der klinischen Fertigkeiten ebenfalls eine prominente Rolle. Eine Delegation von Berner Chirurgen und der Studienplanung besuchte darum im Sommer 2013 das Skills Lab des Royal Veterinary College in London, um sich vor Ort ein Bild über die Einrichtung Skills Lab zu verschaffen. Skills Labs sind in der Humanmedizin Standard und verbreiten sich in der Tiermedizin rasch.

Skill bedeutet manuelle Fertigkeit, im Skills Lab bereiten sich die Studierenden selbständig anhand von Modellen verschiedener Komplexität auf Fertigkeiten vor, die sie im klinischen Alltag benötigen. Der Vorteil der Modelle: fehlerhafte Manipulationen schaden niemandem, Schmerz wird nicht zugefügt, üben und wiederholen ist gefahrlos möglich, bis das erwünschte Niveau erreicht ist.

Um Erfahrungen zu sammeln wurden zwei Skills-Stationen 2013 als Masterarbeiten entwickelt. Julia Gerber, die die Station «Vorbereitung des Operations-Teams» bis zur Prüfungsreife aufbaute, erklärte sich bereit, nach Abschluss des Studiums 2014 ein Skills-Lab mit 12 Stationen für unseren Standort einzurichten.

Ein geeigneter Raum war anlässlich der Renovation zweier alter Hörsäle bereitgestellt worden, der als wetlab auch von den paraklinischen Instituten genutzt wird (Länggassstr. 122).

Nahtübungen

Ausschlaggebend war die Motivation der Dozierenden, beim Aufbau der Skills-Stationen mitzuwirken: Sie mussten vorschlagen, welche Fertigkeiten aus ihrem Fachgebiet sich an Modellen üben liessen. Nur sie können bestimmen, wie eine Manipulation als korrekt zu beurteilen ist – und sie mussten sich auf einen gemeinsamen Standard einigen, falls eine gleiche Manipulation in den verschiedenen Kliniken unterschiedlich ausgeführt wird. Dank gebührt unseren Dozierenden, die sich dem Aufbau unseres Skills-Labs verschrieben haben.

Ziel des Skills-Labs ist, die Fertigkeiten selbständig und ohne personelle Hilfe zu erlernen und zu üben. Das Instruktionsmaterial ist entsprechend gestaltet. Dazu gehören neben illustrierten Anleitungen Instruktionsvideos, die – falls nicht bei anderen veterinärmedizinischen Fakultäten verfügbar – hier produziert wurden und in einer eigenen YouTube-Playlist der Universität Bern angeboten werden.

Bei der Entwicklung der Modelle muss zudem beachtet werden, dass sie (relativ) einfach herzustellen sind und einfach und kosteneffizient genutzt werden können.

Jede Skills-Station muss in einem Testeinsatz mit den Nutzern, den Studierenden, ausprobiert werden. Die Studierenden erlernen die Fertigkeit anhand des Instruktionsmaterials. Sie werden dabei beobachtet, Schwierigkeiten und Unklarheiten werden laufend besprochen. Nach dieser Übungsphase wird die er-

lernte Fertigkeit anhand einer Kriterienliste überprüft. Es ist die gleiche Kriterienliste, die später – nach Überarbeitung – bei der Prüfung zur Anwendung gelangt. Zu einem Test-Termin stellten sich die Studierenden zur Verfügung, die erlernten Fertigkeiten überprüfen zu lassen. Die Fachverantwortlichen und weitere Beobachter hatten die Aufgabe, die Studierenden anhand der Kriterienliste zu beurteilen. Aufgrund unterschiedlicher oder unklarer Beurteilungen wurden die Beobachtungs-(d.h. Prüf-)Kriterien anschliessend überarbeitet. Geplant ist, im nächsten Jahr (2016) einen OSCE (objective structured clinical examination) durchzuführen. Diese Prüfungsform ist bestens etabliert und weit verbreitet. Sie wird überall angewandt, wo Skills-Labs eingerichtet sind und Fertigkeiten überprüft werden. Die Prüfung ist als Circuit aufgebaut, der bei uns aus 10 bis 14 Stationen von jeweils 5 bis 10 Minuten Dauer bestehen wird. Die Experten erfassen ihre Beobachtungen auf einem iPad. Papier und die Datenerfassung über Scannen sind so hinfällig, die Auswertung geschieht vollautomatisch.
In Bern wird die Datenerfassung und Auswertung der OSCEs durch IQuL ausgeführt werden, der gleichen Institution, die auch die übrigen e-Prüfungen unserer Fakultät auswertet.
Unerlässlich ist die Integration in das Curriuculum. Die Stationen sind jeweils für die Studierenden erstmals zugänglich, wenn die Fertigkeit im Rahmen einer Veranstaltung eingeführt wurde. Danach können die Stationen allerdings bis zum Ende des 4. Jahreskurses nach freier Wahl benützt werden.

Am 12. Februar fand die Eröffnung des Skills-Labs in Bern statt. In einem kurzen Kolloquium referierte der Verantwortliche des Skills-Labs der Tierärztlichen Hochschule Hannover, Dr. Marc Dilly, über die Entstehung seiner Einrichtung, Erfahrungen und wissenschaftliche Grundlagen. Bei der anschliessenden offiziellen Einweihung begrüsste Prof. David Spreng, einer der beiden Initianten des Skills-Labs und Präsident der Lehrkommission des Standorts Bern, die Gäste.

Julia Gerber stellte das Skills-Lab vor und Dr. Dilly legte die wissenschaftlichen Grundlagen der Skills-Einrichtungen dar. Nach den Referaten waren die Gäste eingeladen, die Skills-Stationen nach Lust und Laune selbst auszuprobieren – Studierende standen ihnen dabei zur Seite, und Geselligkeit war bei einem Apéro angesagt. Seit der reguläre Betrieb zu Semesterbeginn aufgenommen wurde, ist das Skills-Lab betreut: zwei Damen teilen sich in die Öffnungszeiten – jeweils nachmittags von Montag bis Freitag – um den Studierenden die gewünschten Stationen herauszugeben und bei Fragen zu unterstützen. Das Interesse der Studierenden in den ersten Wochen war lebhaft und lässt auf eine erfolgreiche Integration in ihr Lernen hoffen.

Fortsetzung in der nächsten VetsuisseNews Ausgabe 2/15, Ende Juni

Nasenschlundsonde Pferd

«Alles klar im Maschinenraum»

Köbi Nick wurde im Januar dieses Jahres in den Ruhestand verabschiedet. 33 Jahre hatte er am Tierspital Zürich gearbeitet - die meiste Zeit davon als Leiter des Technischen Dienstes und ab 2001 als Betriebsleiter.

Autor: Marcus Clauss

Wenn man sich mit Köbi Nick unterhält, dann ist das eine Pause im sonst oft hektischen Arbeitsalltag. Als er noch bei uns arbeitete, war jedes Mal, wenn man für einen neuen Mitarbeiter einen Schlüssel abholen musste, eine kleine Erholungspause. Der Mann strahlt eine Ruhe aus, die sich auf den Zuhörer überträgt. Es fällt nicht schwer, sich vorzustellen, dass so jemand als Rettungstaucher und Feuerwehrmann gearbeitet hat - in Situationen, wo es das Wichtigste ist, die Ruhe und Übersicht zu bewahren. Von seinen ehemaligen Mitarbeitern redet er wie ein Vater von seinen Kindern, auf die er stolz sein kann.

Wie bist Du ans Tierspital gekommen?
Ich habe früher als Elektriker oft für das Strassenverkehrsamt und die Elektrowatt, die damals den Autobahnabschnitt mit dem Schöneichtunnel gebaut hat, gearbeitet. Das Strassenverkehrsamt war damals auf dem heutigen Tierspital-Gelände. Dort haben wir zum Beispiel damals die Telefonanlage aufgebaut. Da kam es auch zu Aufträgen vom Tierspital. Meine erste Arbeit war das Aufschalten der Breitbandverkabelung, für Fernsehübertragungen aus den OP's in die Hörsäle. Dann wurde ich eines Tages gefragt, ob ich am Tierspital nicht Betriebselektriker werden möchte. Das war im Januar 1982. Am Zahltag musste man damals noch auf der Verwaltung das gelbe Zahltagssäckchen abholen .

So wie man Dich kennt, heisst das, Deine Arbeit hat überzeugt - viel Eigenreklame machst Du ja in der Regel nicht.
Das stimmt, für mich war immer das Funktionieren des Betriebes und das Wohl meiner Mitarbeiter an oberster Stelle.

Am Anfang dachte ich, ich bleibe ein halbes Jahr ...

Was waren Deine ersten Aufgaben hier?
Das wichtigste war damals die Störmeldeeinrichtung. Wir hatten im Empfang im Hauptgebäude ein Störmeldetableau, auf dem mit Lämpchen angezeigt wurde, wo eine Störung vorliegt. Da an diesem Tableau schon viel rumgebastelt wurde, kam es in der Folge auch zu Störmeldungen, die das Tableau selber auslöste. Diese leidige Sache habe ich als erstes ersetzt, denn wenn man nachts oder am Wochenende ausrücken musste, weil scheinbar irgendetwas ausgefallen ist - eine Lüftungsanlage, eine Heizung, ein Stromnetz - und Du bist länger damit beschäftigt, infolge von Fehlanzeigen, den Fehler zu suchen als ihn zu beheben, das war nicht sehr effizient und ärgerlich.

Hat Dich das damals als Aufgabe gereizt?
Am Anfang dachte ich, ich bleibe ein halbes Jahr mal am Tierspital, und dann suche ich mir etwas Neues. Zuerst ging es darum, sich eine gute Infrastruktur aufzubauen - es gab gar keine richtige Elektrowerkstatt. Ich habe damals, zusammen mit unserem hervorragenden Schreiner Rolf Schürch, die bis heute bestehende Elektrowerkstatt geplant und realisiert. In dieser Zeit begann ein richtiger Technologie-Schub. «Computerzeitalter».
Ich hatte mir privat einen PC gekauft – den IBM AT 286 - für 5000 Franken (für damals ein Vermögen)! Da wusste man noch nicht, ob man sowas jemals am Tierspital brauchen würde. Ich dachte mir aber, den Zug darf ich nicht verpassen. Ich habe Kurse besucht, boolesche Algebra gelernt, Netzwerktechnik und die einfachen Programmiersprachen. Das neu angeschaffte Störmeldesystem von Bircher musste von einem PC aus programmiert werden, und so waren mir meine Vorkenntnisse sehr von Nutzen. Das ist bis heute geblieben, es gab ständig neue Technik, in die man sich einarbeiten musste.

Der Betriebsdienst steuert die ganzen Anlagen und Räume am Tierspital mit Computern?
Das wurde mit der Zeit immer mehr. Als das Nagerzentrum umgebaut wurde, wurden die Anforderungen so aufwändig - Stichtwort Einzelraumregulierung - dass ein Leitsystem installiert werden musste. Das war schon mit dezentralen Controllern, in denen die Programme für die Hauptanlage und die einzelnen Räume abgelegt werden mussten, aber der Zugriff war zentral auf dem Leitrechner. Das ging immer so weiter, immer mehr Gebäude wurden in das Leistsystem integriert. Jetzt haben wir sogar ständigen Zugriff auf die Gebäude am Strickhof. In dieser Zeit wurde auch eine neue elektronische Telefonanlage evaluiert und eingebaut, als Ersatz für die elektromechanische Telefonzentrale.

...Lass Dir mal vom Betriebsdienst eine Führung geben durch unsere Anlagen. Du wirst staunen, was wir alles an Technik in unseren «Kellern» haben,...

Wenn jemand wie ich einen von Euch, vom Betriebsdienst, kontaktiert, dann meistens, weil ich einen Schlüssel brauche oder einen Stecker oder einen Raum buche. Aber so wie Du es schilderst, ist das gar nicht Eure Hauptaufgabe. Ihr bewirtschaftet die ganzen Gebäude und Anlagen auf dem Tierspital-Gelände!
Lass Dir mal vom Betriebsdienst eine Führung geben durch unsere Anlagen. Du wirst staunen, was wir alles an Technik in unseren «Kellern» haben, wie die Maschinenräume in einem Ozeandampfer, die sehen die Leute auch nicht, die oben die Kreuzfahrt machen.

Dekanin Brigitte von Rechenberg im Gespräch mit Köbi Nick

Gab es denn mal richtige Katastrophen?
Eine grosse Katastrophe gab es nicht, dafür sind die Überwachungs-Systeme ja da, das zu verhindern. Heute gibt uns das Gebäudeleitsystem alle Störungsmeldungen direkt aufs Natel, und es gibt immer einen Pikett-Dienst rund um die Uhr und 365 Tage im Jahr. Wenn z.B. ein Minus -80°-Gefrierer ausfällt oder jemand im Lift steckenbleibt, sind wir auch Nachts oder am Wochenende in 30 Min vor Ort. Einmal hatte allerdings jemand bei so einem Gefrierer nicht nur den Netzstecker rausgezogen, sondern auch das Alarmkabel - richtige Sabotage. Damals hiess es, der Verlust durch das Auftauen der Proben habe sich auf mehrere 100'000 Franken Forschungsergebnisse belaufen.

Was war Dein grösstes Abenteuer in Deinem Beruf?
Ganz am Anfang gab es für die Stromversorgung nur eine Hauptverteilung im Hauptgebäude, von dort aus wurde der Strom mit Kabeln in alle anderen Gebäude verteilt. Das war für damalige (1963) Bedingungen konzipiert worden, wo selbst die Sekretariate noch mit mechanischen Schreibmaschinen arbeiteten. Dann kamen mit der Zeit immer mehr Geräte und Haustechnik dazu, aber das Netz blieb das gleiche. Ich hatte in einem Versorgungsgang gearbeitet und mir an einem Versorgungskabel richtig die Finger verbrannt. Ich hab das in die Hauptverteilung zurückverfolgt und bei dieser Gelegenheit festgestellt, dass die Kondensatoren der Blindstromkompensation fast glühten. Nach Rückfrage beim Hersteller schaltete ich diese Anlage nie mehr ein, denn davon ging eine grosse Gefahr aus. Ich habe dann als nächstes die Belastung der verschiedenen Abgänge gemessen und mit dem ATAL (Amt für technische Anlagen und Lufthygiene), die damals für die technische Infrastruktur zuständig waren, gesprochen. Ich dachte mir, entweder wird das ganze Netz neu konzipiert, mit dezentralen Unterverteilern, oder ich brauche doch wieder einen anderen Job.
Es wurde dann ein externes Ingenieurbüro beauftragt, die meine Messungen bestätigten und so wurde ein Projekt bewilligt und das heutige Netz konnte gebaut werden.

Was war Dein Highlight beim Betriebsdienst?
Ein grosses Highlight war, als das Notstromaggregat eingebaut wurde. Da hatte ich Jahrzehnte lang drum gekämpft. Es hiess immer, in der Schweiz ist Stromausfall kein Thema, so etwas brauchen wir nicht. Aber ich habe immer wieder darauf hingewiesen - wenn einmal etwas passiert, dann tauen alle -80°-Truhen auf, dann fallen alle Anlagen aus und kein Strom mehr bei der Operation eines teuren Pferdes, kaum vorstellbar! Irgendwann habe ich die zuständigen Stellen davon überzeugen können eine Studie zu machen, zur dezentralen Notstromversorgung, und es wurde klar, unser Netz war gar nicht so aufgebaut, dass man eine dezentrale Notstromversorgung hätte realisieren können. Dann war wieder Schweigen zu diesem Thema. Da es zu meinem Verantwortungsbereich gehörte, dass wir unseren Betrieb immer gewährleisten können, gab ich keine Ruhe und habe dann gefordert, dass mir jemand unterschreibt, dass ich auf das Problem hingewiesen habe, aber auf ein Notstromaggregat verzichtet wird. Das wollte dann keiner machen, und wir haben den Notstromgenerator realisieren können - im Anbau zwischen Fakultätsgebäude und der alten Kleintierklinik - mit 1.6 Megawatt Leistung, der kann innerhalb von 18 Sekunden den ganzen Campus mit Strom versorgen, mit mehreren Wochen Vollbetrieb! Das hat uns auch bei der Genehmigung unserer Tierhaltungen geholfen - da wird nämlich auch nachgefragt, wie man die Lüftung etc. im Fall eines Stromausfalles garantieren kann.

...Ich habe ständig dazugelernt. Es gab einen gewaltigen Technologie-Schub in meiner Zeit,...

Wie würdest Du Deinen Job zusammenfassen?
Ich habe ständig dazugelernt. Es gab einen gewaltigen Technologie-Schub in meiner Zeit, der meine Arbeit immer sehr interessant und herausfordernd machte und ich fast nie auf den Gedanken kam, mich nach einem anderen Job umzusehen. - Die Arbeit war wie eine ununterbrochene Fortbildung.

Und was sollen wir den Leuten sagen, wie es Dir jetzt seit Deiner Pensionierung geht?
Sehr gut. Tauchen mache ich jetzt nur noch in den Ferien als Hobby. Und ich fahre mit meiner Frau wieder viel Töff (BMW 1200 GS) über die Schweizer Pässe und in die Dolomiten.

Köbi, vielen Dank für das Gespräch.

Virbac Best Coach Award

Der diesjährige Virbac Best Coach Award wurde etwas anders gestaltet als die Jahre zuvor. Neu wurde auch Pflegepersonal ausgezeichnet.

Autorin: Julie Waser

Der diesjährige Virbac Best Coach Award wurde etwas anders gestaltet als die Jahre zuvor. Zum einen wünschten wir uns, dass nicht nur die Kliniker für ihre Leistungen geehrt werden, sondern auch die Prä- und Parakliniker. Denn auch wenn Fächer wie Pathologie, Veterinary Public Health oder Biochemie auf den ersten Blick nicht so populär erscheinen wie die klinischen Fächer, hatten sich deren Assistenten und Oberassistenten während unseres Rotationsjahres genauso bemüht, uns etwas beizubringen und uns für ihr Fach zu motivieren. Es folgte also ein Schreiben an die Firma Virbac, ob es denn möglich wäre, das Preisgeld von insgesamt 1500.- auf vier statt drei Plätze zu verteilen. Überraschenderweise erhielten wir prompt die Antwort, sie würden in diesem Falle einfach vier erste Plätze statt drei sponsern. Wow! So durften wir die Parakliniker sogar ehren, ohne dass dies auf Kosten der anderen ersten Plätze ging!

Unser zweites Anliegen war, dass auch diejenigen geehrt würden, welche manchmal fast noch mehr Geduld für uns aufbringen mussten als die Assistenten. Nämlich die Pfleger. Wir beschlossen einstimmig, dass es an der Zeit ist auch ihnen einmal danke zu sagen. Wie sollten wir denn lernen, einen Katheter zu stecken, wenn uns niemand das Tier halten würde? Und wenn uns zum fünften Mal die Verbandswatte aus den Fingern rutscht und sie trotzdem noch geduldig darauf warten, dass wir es mal noch auf die Reihe kriegen? Deshalb war es schnell beschlossene Sache, dass wir pro Klinik einen Best Pfleger ernennen wollten. Für die Preise konnten wir natürlich nicht schon wieder die Virbac belästigen und fragten drum beim Fachverein an, wo wir ebenfalls eine Zusage erhielten.

Am 15. Januar war es dann soweit: Die Abstimmungsergebnisse waren nur uns vier Organisatorinnen bekannt, es lagen Urkunden, Wein- und Champagnerflaschen, Geldpreise und Smartbox-Geschenke bereit. Etwas nervös waren wir schon, aber es war auch richtig schön, diejenigen Assistenten und Pfleger/innen zu ehren, welche sich während unseres letzten Jahres so viel Mühe gegeben hatten. Nach der Begrüssung durch Prof. Lutz hielt Prof. Wittenbrink noch eine kurze Gastrede. Mit seiner humorvollen und lockeren Art stimmte er uns alle hervorragend in den Event ein. Auch Herr Kalt von der Firma Virbac hielt noch eine kurze Rede bevor es zur Nennung der Sieger ging. Als erstes wurden die Pflegerpreise vergeben, die Rangliste schaute folgendermassen aus:

Kategorie	1. Platz	2. Platz	3. Platz
Best Pfleger Kleintiere:	Suleika Frey	Manuela Laurent Tanja Notter	
Best Pfleger Pferde:	Daniel Martin	Patrizia Wagner	Manuel Neuenschwander
Best Pfleger Nutztiere:	Michael Bless	Beat Hiltbrunner	Karl Decker

Als nächstes wurden die Assistenten/Oberärzte der Kliniken und neu dieses Jahr auch der Paraklinik geehrt. Hier erhielten jeweils die Sieger einen grosszügigen Geldpreis, die zweit- und drittplatzierten eine persönliche Gewinner-Urkunde:

Best Coach Kleintiere:	Sebastian Knell Philipp Schmierer	Michaela Hafner	
Best Coach Pferde:	Jan Kümmerl	Stephanie Schön Felix Theiss	
Best Coach Nutztiere:	Christian Gerspach	Carina Brammertz	Cloé Monthoux Stephanie Schramm
Best Coach Paraklinik:	Claudio Zweifel	Monika Hilbe	Maja Rütten

Die Gewinner

An dieser Stelle noch einmal herzliche Gratulation an die Sieger und die zweiten und dritten Plätze! Wenn ein ganzer Jahreskurs abstimmt und die Ergebnisse so deutlich sind, darf man sich das wirklich zu Herzen nehmen und stolz darauf sein.

Nach dieser Ehrung und ein paar kurzen Schlussworten liessen wir den diesjährigen Best Coach Award bei einem feinen Apéro vor dem neuen Demohörsaal ausklingen und jeder hatte noch die Möglichkeit, den Gewinnern persönlich zu gratulieren.

«Ebola, es-tu là?»

Julie Rappe, doctorante en virologie à l'Institut de Virologie et d'Immunologie (IVI) de Mittelhäusern est partie 5 semaines à Foya, au Liberia, travailler dans un laboratoire mobile ayant pour but de diagnostiquer les patients atteints du virus Ebola.

L'auteur: Julie Rappe

Après deux années d'exercice en pratique rurale puis une réorientation vers un doctorat en virologie, j'ose dire que la médecine vétérinaire mène à tout mais aussi partout : après la Belgique, la république démocratique du Congo, la France, le Gabon, la Suisse une nouvelle aventure s'annonçait suite à la lecture de l'appel lancé par le projet européen Emlab (European mobile laboratory) à la recherche de personnel scientifique volontaire: le Liberia. En effet, lors du mois d'août 2014, alors que l'épidémie due au virus Ebola battait son plein en Afrique de l'ouest, le consortium européen avait déjà déployé deux laboratoires mobiles (un en Guinée et un au Liberia) et prospectait de nouvelles ressources humaines parmi les laboratoires classifiés P3/P4 (ou Biosafety level 3/4).

Après maintes péripéties afin de remplir les nombreuses modalités administratives et pratiques requises pour participer au projet (check up médical des plus complets, visa, vaccinations, formation pratique à Munich), notre équipe composée de Steve Thomas, Constanze Yue, Janine Michel et moi-même se sentait parfaitement préparée et prête à partir. A cause de la saison des pluies rendant les rares routes du pays impraticables, il nous fallut faire escale quelques jours à Monrovia avant de prendre un vol en hélicoptère pour Foya. Nous fûmes particulièrement bien accueillis par les habitants du village et les membres de MSF dont le camp est organisé de façon à offrir le maximum de sécurité à chacun dans cette lutte.

La glove box est l'outil essentiel du laboratoire permettant de manipuler les échantillons sans qu'ils n'entrent en contact avec le personnel de laboratoire ou l'air ambiant.

Deux jours de passation avec la précédente équipe et nous voilà seuls maîtres à bord du laboratoire. La «glove box» - boite hermétique et transparente sous pression négative pénétrée par des bras gantés permettant de manipuler les échantillons sans jamais être exposé à leur contenu - trônant au milieu de la pièce, cristallise invariablement tous les regards. De la réception des échantillons empaquetés dans trois emballages au thermocycleur, chaque phase est précise, minutée, standardisée et entrecoupée par de systématiques lavages à la javel entre chaque mouvement. Le tube sec contenant le sang à analyser est délicatement ouvert dans la glove box et le contenu inactivé grâce à un tampon de lyse: à ce stade, il peut être ressorti et traité sans danger pour les manipulateurs. Le travail dans le laboratoire se base sur le principe du «buddy sytem» impliquant la vérification de chaque manipulation par un tiers et permettant ainsi de réduire encore le risque d'erreur humaine. Trois à six heures après l'arrivée du prélèvement sanguin ou de l'écouvillon buccal, le verdict tombe et est immédiatement transmis au médecin figurant sur le formulaire accompagnant l'échantillon.

Dès notre arrivée, le nombre de cas diminuait énormément dans le conty de Lofa. Nous recevions des écouvillons buccaux de personnes décédées dans les communautés au compte-goutte alors que MSF commençait à diminuer le nombre de lits dans le «Case Management Center». En dépit de la frustration de se sentir peu utile étant donné le faible nombre d'échantillons à analyser les derniers jours, c'est avec joie que nous avons assisté au départ du dernier patient du centre MSF. Le Laboratoire a été relocalisé en Sierra Leone juste après notre départ.

La «hot zone» où se trouve les patients et dont l'accès n'est autorisé qu'aux personnes formées et entièrement couvertes du «full protective personal equipment» ou PPE est physiquement séparée de la «low risk» zone où évolue le reste du personnel médical et technique.

La page se tourne pour moi mais l'histoire n'est pas terminée. Bien sûr j'ai été comblée de participer d'une manière ou d'une autre à la lutte contre l'épidémie, j'ai vécu une expérience unique et rencontré des gens incroyables! Mais je veux dire par là que cela ne suffit pas: il serait parfaitement hypocrite d'ignorer les racines plus profondes du mal qui ronge ces pays où le système médical et sanitaire s'avère si mal en point.

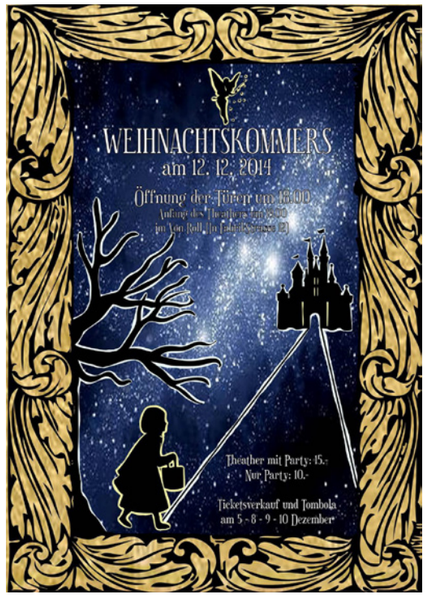
Enfin, plus que personne d'autre, je voudrais remercier le personnel local pour leur dévotion dans la lutte contre Ebola. Car ne l'oublions pas, dans cette guerre contre un ennemi invisible, ce sont eux qui prennent le plus de risques et sont en première ligne: ce sont eux les héros inconnus de cette histoire sans fin!

L'entrée dans le «case management center» ne se fait qu'après prise de la température et lavage des mains à la javel.

«Wie Märchen entstehen»

Weihnachtskommers 2014 Bern

Schon ein paar Monate sind vergangen seit dem letzten Weihnachtskommers in Bern. Einige können sich bestimmt auch noch an die Theateraufführung erinnern. Interessierten gebe ich hier gerne einen kleinen Einblick in dessen Entstehungsgeschichte.



Autor: Menk Isler

Trotz gnädigem Stundenplan im siebten Studiensemester war nichts mit «Auf-der-faulen-Haut-liegen». Das lag ohne Zweifel an den umfangreichen Vorbereitungen für den alljährlichen Weihnachtskommers, der stets vom 4. Jahreskurs in Bern organisiert wird. Trotz aller anderen, nicht minder bedeutenden Aspekte der Vorbereitung komme ich hier nur auf die Entstehung der Theatervorführung zu sprechen, die stets den Auftakt zu diesem Fest gibt. Ins Rollen kam dieser Entstehungsprozess wie immer mit der Themenwahl. Unser Organisationskomittee entschied sich für das Motiv «Märchen», was ich für ein recht dankbares Thema halte, um eine mit dem Tierspital vernetzte Geschichte zu spinnen. In unserem dreiköpfigen Kreativteam war von Anfang an klar, dass wir einen roten Faden durch die Aufführung wollten. Aber nicht nur einen thematisch roten Faden, sondern eine kontinuierliche Geschichte, die den ganzen Abend zusammenhalten sollte. So jonglierten wir während unseren Sitzungen mit den verschiedensten Ideen herum, bis das Grundgerüst unserer Erzählung feststand: Ein junges Mädchen, dessen Kuh plötzlich krank wird, muss in die grosse, weite Welt aufbrechen, um eine Möglichkeit zu finden, ihr Tier wieder zu heilen. Zu diesem einfachen Leitgedanken gesellten sich durch weitere Gedankenspiele Ideen zu Szenen, die das Mädchen unterwegs erlebt und Gefährten, die es treffen sollte.

Besonders herausfordernd war, solch jährlich wiederkehrende Elemente wie die Wahl des Teacher of the Year und der Miss Amitié und die Spiele mit dem Publikum unter einen Hut zu bringen. Auch festzulegen, welche Szenen man vor Publikum aufführen und welche man als Film einspielen sollte, war nicht ganz einfach.

Als schliesslich der Handlungsstrang ausgearbeitet war, fing der wirklich arbeitsintensive Teil an: Um etwas Fleisch auf das Skelettgerüst der Geschichte zu bringen, begannen wir die einzelnen Szenen mitsamt Dialogen auszuarbeiten. Ein Prozess von sich ständig wiederholendem Schreiben, Streichen, Korrigieren, einfügen und Neuformulieren begann. Dazu kam die Schwierigkeit, eine Ausgewogenheit zwischen französischem und deutschem Dialog zu finden.

In vielen Szenen hatten wir Ideen, wie man Dozierende oder andere Tierspitalmitarbeitende mit einer kleinen Rolle einbringen könnte. Glücklicherweise liessen sie sich meist gut dafür begeistern und brachten teilweise sogar eigene Ideen ein, die die Rollen noch wirkungsvoller machten.

Als wir und die passenden Kostüme bereit waren, legten wir drei Tage fest, an denen wir alle Filmszenen drehen mussten. Dafür mieteten wir passendes Equipment, um die Qualität der Filmchen möglichst hoch zu halten. Die Dreharbeiten haben trotz grossem Zeitdruck ungemein viel Spass gemacht! Die Filmchen waren damit aber natürlich nicht fertig, sondern mussten noch von unserer Cutterin in leidvoller Detailarbeit und unter ständigem Reingerede der Regie zusammengeschnitten und untertitelt werden.

Etwa zwei Wochen vor der Aufführung begannen wir schliesslich mit dem Proben der einzelnen Szenen mit den jeweiligen Schauspielern und Schauspielerinnen. Am Tag vor der Hauptprobe war dann das volle Programm an der Reihe: Die Abfolge von Theaterszenen, Filmclips, Ensemble-Einsatz, Spielen und Tänzen wurde eingeübt. Besonders aufmerksam dabei war unser Bühnentechnik-Team, das für einen reibungslosen Übergang zwischen all diesen Teilen unverzichtbar war.

Am Abend darauf war es soweit: Hauptprobe am 11. Dezember. Das Testpublikum, hauptsächlich bestehend aus Eltern, Verwandten und einigen Sponsoren, füllte langsam den Saal. Die Nervosität hinter der Bühne stieg: Wie vieles doch schief gehen konnte und auch an der letzten Probe vor der Hauptprobe noch schief gegangen ist... Licht aus, Ruhe im Saal, die Vorstellung beginnt. Hinter der Bühne prägen hektische Kostüm- und Mikrofonwechsel, bangende Blicke auf das Bühnendrehbuch, letzte flüsternde Rezitationen und intensive Transpiration das Bild. Doch zu aller Erleichterung blieb uns eine grosse Peinlichkeit erspart. Die Hauptaufführung am Tag darauf, die schon Wochen vorher ausverkauft war, und zu der sogar eine zwanzigköpfige Delegation des Tierspitals in Zürich angereist war, konnte dieses Erlebnis trotzdem nochmals übertrumpfen!

«Schon als Kind wollte ich bei Ihnen arbeiten»

Auf das heikle Geschäft des Bewerbung-Schreibens wird man im Studium kaum vorbereitet. Aus Naivität begangene Fehler können sich im schlimmsten Fall negativ auf die ganze Karriereplanung auswirken. Anhand einiger Beispiele geben wir hier Tipps dazu, was man alles falsch oder richtig machen kann.

Autor: Marcus Clauss
(Bearbeitung: M. Ackermann)

Bewerbungen sind eine wichtige, ernsthafte Sache: der Absender möchte einen Lebensabschnitt im Umfeld des Adressaten verbringen, während der Adressat seine Ressourcen möglichst optimal einsetzen möchte. Als Absender erhält man aber auf seine Bewerbungen niemals ein konstruktives Feedback. Zu gross wäre das Risiko für den Adressaten, dass die abgelehnte Person ihre Bewerbung anpassen und danach eventuell sogar juristisch eine Neubewertung erzwingen würde.

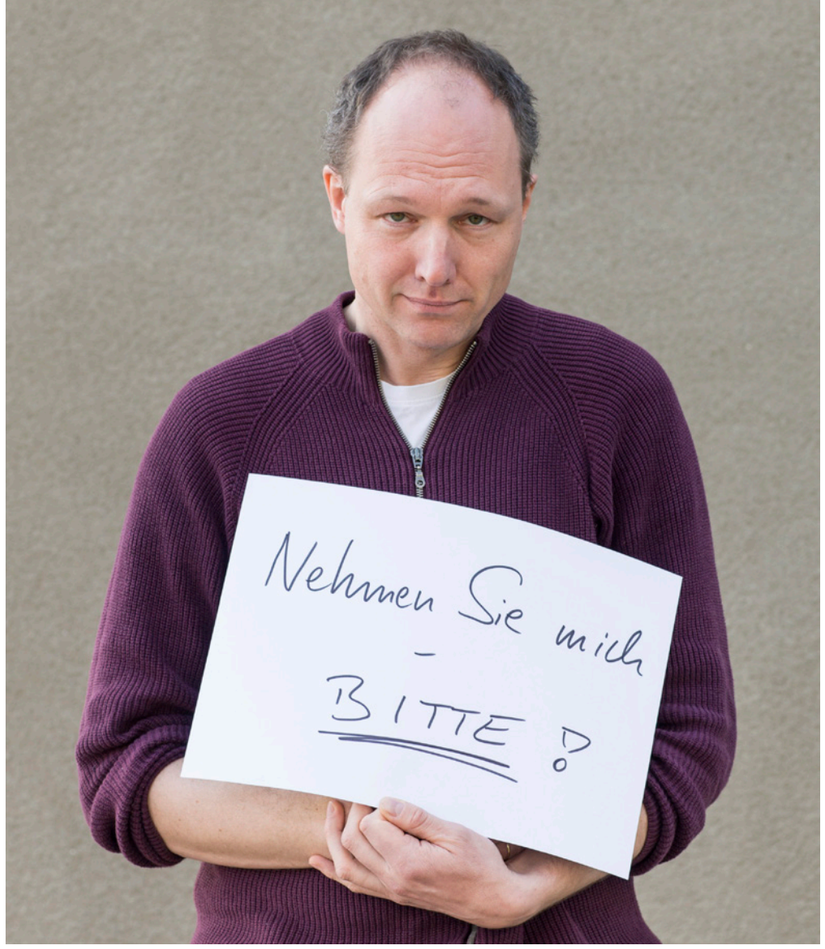
Aus diesem Grund halte ich zum Beispiel mein Feedback an alle abgelehnten Bewerber sehr allgemein, mit Angaben wie Anzahl der Personen, die sich beworben haben, wie viele davon hatten klinische Erfahrung, wie viele wiesen bereits Publikationen aus, etc...

‚Sehr geehrter Herr Prof. Dr. med. vet. MSc Dipl. ECVCN Clauss'

Dabei liegt doch die Würze gerade oft im konkreten Detail, zum Beispiel schon in der Anrede. *‚Sehr geehrter Herr Prof. Dr. med. vet. MSc Dipl. ECVCN Clauss'* – was soll ich denken, wenn ich Bewerbungsschreiben mit einer solchen Anrede bekomme? Manchmal bin ich versucht, auf unserer Webseite den Titel ‚BhSB' zu meinem Namen hinzuzufügen (‚Brotherhood of the Sons of Batman'), nur um zu schauen, ob der dann auch in den nächsten Anschreiben auftaucht.

Womit wir beim Thema wären: Wenn an unserer Klinik wieder einmal eine Stelle ausgeschrieben ist, kommen Dutzende von Bewerbungen herein, die wir auf verschiedenen Stapeln sortieren. Fast nie ist es nur ein einzelnes Kriterium das über Zusage oder Absage entscheidet, es ist der Gesamteindruck, der sich aus vielen Details zusammensetzt. Die Anrede ist nur eines davon.

Aber halt, wer viele Bewerbungen durcharbeitet, muss aufpassen, angesichts zahlreicher ulkiger Details nicht hochmütig zu werden. Und dennoch, manchmal brennt es mich unter den Nägeln sehr grobe Fehler nicht unkommentiert zu lassen. Hier also zunächst eine kleine Auswahl von ‚Killer-Aussagen', von deren Gebrauch ich gerne abraten möchte.



...von meinen Mitbewerbern setze ich mich durch meine Eigenschaft ab, im Team nicht herausragen zu wollen...'

Nicht immer ist es so offensichtlich wie beim 10-seitigen Motivationsschreiben, in dem auf Seite 8 der Satz stand: *‚Furthermore, I am a talkative person.'* No shit. Oder bei dem Bewerbungsfoto, auf dem die Kandidatin (vermutlich?) ein schulterfreies Oberteil trug. Manche Absonderlichkeiten lassen laut auflachen – wie der Kandidat, der seinen Lebenslauf mit den Körpermassen und der Feststellung ‚excellent physical health' beginnt, oder die Kandidatin, die den 50seitigen Farbausdruck ihrer Fototagebücher von all ihren Wildtier-Praktika beilegt. Unfreiwillige Komik können auch Sätze auslösen wie *‚von meinen Mitbewerbern setze ich mich durch meine Eigenschaft ab, im Team nicht herausragen zu wollen'*.

Ein Bewerber nennt normalerweise drei Referenzen, die man kontaktieren darf, um Auskünfte einzuholen. Es sollte dann nicht vorkommen, dass diese Personen sich dann gar nicht an den Kandidaten erinnern (ein Minuspunkt – die Referenzen wurden nicht über die Bewerbung informiert). In einem anderen Fall sprang mir die entsprechende Referenzperson fast aus dem Hörer entgegen, als ich sie anrief. *‚Frau X? Die lügt, sie hat bei uns Sachen gestohlen, und wenn Sie wollen, geb' ich Ihnen das schriftlich!'* Das war nicht nötig. Wir wollen dann gar keine weiteren Einzelheiten wissen, auch nicht, ob die Anschuldigungen stimmen oder nicht. Wir wollen einfach keinen Kandidaten, der so wenig soziale Intelligenz besitzt, solch eine Referenz überhaupt anzugeben. Andererseits fällt es aber auch negativ auf, wenn weder die Inhaber der letzten Praxis, noch die Betreuer der Doktor- oder Masterarbeit oder andere naheliegende Personen als Referenzen aufgeführt werden – für einen Einzelnen mag es ja einleuchtende Gründe geben, aber alle?

Gefragt – ein wenig soziale Intelligenz.

Eine Bewerbung ist wie ein Slalomlauf: Es gewinnt der, der alle kritischen Punkte umschifft und am Ende des Verfahrens immer noch oben auf dem Stapel liegt. Oft ist die

Muss ich wohl bewaffnet zum Bewerbungsgespräch erscheinen?

Balance zwischen Originalität und Anpassung an einen vernünftigen Standard ausschlaggebend. Nehmen wir das Ende des CV, wo viele Leute ihre ‚Hobbies' angeben. Wer hier schreibt ‚Freunde, Sport, Kochen, Natur', der hätte die Rubrik besser ganz weggelassen. Unverbindlicher geht es wirklich nicht – da könnte man auch gleich als Hobby ‚Freizeit' angeben. Wer hier schreibt ‚Kung Fu (Ti-Chen Schule im Tigerkrallen-Stil, 28. Dan)', der gibt andererseits mehr Informationen, als dem Empfänger lieb sein könnte (und wir fragen uns dann in unserem Team, wer von uns an der Reihe ist, bewaffnet zum Bewerbungsgespräch zu kommen). Gänzlich unangebracht ist die Eröffnung im Motivationsschreiben *‚schon seit meiner frühesten Kindheit wollte ich mit wilden Tieren arbeiten'*. Natürlich wäre ich kein Millionär, wenn ich für jedes Mal, wo ich diesen Satz gelesen habe, einen Franken bekommen hätte. Aber eine Woche lang könnte ich mich in der Mensa vermutlich verpflegen. Auch kann es sinnvoll sein, Ferienjobs, die nichts mit dem Fachgebiet der ausgeschriebenen Stelle zu tun haben, eher allgemein zusammenzufassen (‚2010-2013: Aushilfsjobs in der Gastronomie') und evtl. im Anschreiben anzudeuten, dass man aufgrund solcher Jobs Erfahrung im Umgang mit Kunden hat, als detailliert aufzuführen, dass man ‚2010 Barkeeper (17-23 Uhr) in der Tequila Slam Bar, 2011 Aushilfskellner im Café Treudoof und 2012 Music Coordinator (Disco, Funk, HipHop) im Hottest Club in Town' war. Auch kann man sich Arbeitszeugnisse dieser Engagements eher sparen und legt lieber eines von einem Praktikum bei.

Im Zeiten elektronischer Bewerbungen geht oft vergessen, wie sehr auch der äussere Eindruck zählt. Wenn man sich via Email bewirbt, gehört es zum professionellen Standard, alle Teile der Bewerbung in einem einzigen, mit Kopfzeilen und Seitenzahlen einheitlich gestalteten PDF zusammenzufassen. Wer eine Mail mit 10 verschiedenen Attachments sendet, darf sich nicht wundern, wenn davon einige übersehen werden. Bewerbungen via Email sind für viele Bewerber vergleichsweise schwerer zu gestalten. Wer eine Hardcopy mit Bewerbungsmappe, wertigem Papier, echtem Foto und einheitlich gestalteten Teilen (kein Wechsel des Schrifttyps von Anschreiben zu CV zu Publikationsliste – oder ein Wechsel mit erkennbarem System) so zusammenstellt, dass die Blätter nicht beim ersten Öffnen herausfallen, wird sich im Stapel immer von den Email-Bewerbungen absetzen, die meist dann ausgedruckt werden, wenn der Toner mal wieder fast alle ist und das auf der Rückseite schon mit Journal-Club-Texten bedruckte Papier im Drucker liegt. Und wenn ich zwei Bewerbungen hintereinander ausdrucke, die mir hinfallen und ich alle Seiten wieder sortieren muss (zu wem gehört jetzt dieses Zeugnis?), dann bemühe ich mich natürlich sehr darum, dass sich die Wut über dieses Gewurstel nicht zu einem ungünstigen Eindruck bezüglich der ganzen Bewerbung verdichtet.

Bei unserem allgemeinen Feedback legen wir immer eine Aufzählung bei, wie viele Kandidaten welche Anforderung unserer Ausschreibung nicht erfüllt haben. Da es sich offenbar für viele um ihre ‚Traumstelle' handelt, ist man immer wieder überrascht, wie oft die Ausschreibung nicht genau gelesen wird und Unterlagen fehlen. Manchmal sind sogar noch Reste einer anderen Anschrift zu erkennen. Es ist auf jeden Fall günstig, sich im Vorfeld einer Bewerbung zu informieren. Wer jedoch – wie gerade erst geschehen – das mit einer Email macht *‚Sehr geehrter Herr Prof. Clauss, bitte senden Sie mir Auskünfte über die ausgeschriebene Stelle. Gerne erwarte ich Ihre Antwort. Mit freundlichen Grüssen …'*, der landet schon im Vorfeld auf dem Stapel der Unkonkreten. Verblüffend auch die Personen, die mir einen Lebenslauf zusenden mit der Bitte, den durchzusehen und ihnen mitzuteilen, was sie daran ändern sollen, bevor sie die eigentliche Bewerbung an uns schicken. Für Bewerbungen ‚unserer' Leute bei anderen mache ich das natürlich – aber doch nicht für Bewerbungen von Fremden bei uns!

Eine ernste Bewerbungssituation ist für mich wie der Besuch eines Cafés: Ich bestelle einen Kaffee (eine Bewerbung) und möchte das vorgesetzt bekommen, was der Wirt (der Kandidat) für einen guten Kaffee (eine gute Bewerbung) hält. Wenn er gut ist, komme ich wieder. Aber ich möchte keinen Fragebogen vorgesetzt bekommen, der dem Wirt die Verantwortlichkeit für eine eigene Meinung erspart (nach dem Motto: *‚Ich hätte Ihnen gleich sagen können, dass doppelt De-caf mit Sojaschaum, Zimtstreusel und Karamelstückchen ulkig schmeckt'*).

Gute Karten – Hardcopy einer sorgfältig ausgearbeiteten Bewerbungsmappe, die nicht sogleich auseinanderfällt.

Eine ernste Bewerbungssituation ist für mich wie der Besuch eines neuen Cafés

Zwei Herangehensweisen stellen wir immer wieder bei nicht erfolgreichen Bewerbungen fest. Die einen haken einfach Punkt für Punkt ab, nach dem Motto: hier ist alles, was gewünscht wird, ich verhalte mich korrekt, also muss man mich nehmen. Da werden zum Beispiel seitenweise Zeugnisse beigefügt, wobei der Kandidat offenbar erwartet, dass ich mich in das Notensystem seiner Universität einarbeite, um diese verstehen zu können. Tatsächlich finde ich vielleicht nach längerem Suchen auf der dritten Seite eine Fussnote, in der das System erklärt wird. Wie viel mehr freue ich mich da doch über den anderen Kandidat, der mir auf einem Deckblatt vor dem Zeugnis das Notensystem kurz erklärt. Die andere Herangehensweise strahlt die Einstellung aus, dass wir verpflichtet sind, den Bewerber auszuwählen, weil er sich diese Stelle doch schon immer so sehr erträumt hat, und weil es für ihn so eine hervorragende Gelegenheit wäre, seinen Lebensplan verwirklichen zu können. Dabei geht es mir, wenn ich einen Kandidaten auswähle, nicht vornehmlich um dessen Glück und Seelenheil (auch wenn ich das sicher nicht vergesse), sondern darum, dass meine Bedürfnisse und Ansprüche an diese Stelle erfüllt werden. Eine Bewerbung sollte mich nicht davon überzeugen, dass der Job für den Bewerber genau das richtige ist, sondern dass der Bewerber für den Job genau der richtige ist. Gute Bewerbungen lassen erkennen, dass sich der Kandidat dessen bewusst ist und versucht, diese Tatsache zu belegen.

Ein vorletztes Wort, zur Ehrlichkeit. Wenn ein Praktikum in einem Zoo mit ‚November 2013' angegeben ist und sich auf Nachfrage herausstellt, dass es eigentlich nur der 28. November war, dann macht das einen ungünstigen Eindruck. Wer schreibt, seine Doktorarbeit ‚werde in der nächsten Woche eingereicht' oder in der Publikationsliste ein Manuskript als ‚eingereicht' angibt und dann auf Nachfrage kein PDF sendet, das wie eine fertige Dissertation oder ein eingereichtes Paper aussieht, hat ebenfalls schlechte Karten. Eines sollte man, wenn man eine interessant Stellenausschreibung gefunden hat, nicht vergessen: die Chancen hängen immer vom Bewerberfeld ab. Wenn einen die Stelle interessiert, sollte man sich immer bewerben, auch wenn man noch nicht genügend Qualifikationen hat (was man nicht vertuschen darf). Vielleicht hat man Glück, und es bewirbt sich kein besser geeigneter Kandidat. Oder der Empfänger merkt beim nächsten Mal, dass man sich erneut bewirbt und damit Durchhaltevermögen (sowie hoffentlich beruflichen Fortschritt) beweist.

Gefragt – Ehrliches Interesse sowie ein ordentliches Layout, konzeptuelle Konsistenz und Leserfreundlichkeit.

Wie sieht denn nun eine erfolgreiche Bewerbung aus? Ein ordentliches Layout, das konzeptuelle Konsistenz ausstrahlt, mit korrekten Formalien, guten Noten, positiven Referenzen; mit dem Eindruck, dass der Kandidat sich proaktiv intelligent verkauft, ohne dabei dick aufzutragen, und dem Leser die Bewertung durch eine ehrliche und gut aufbereitete Darstellung erleichtert; mit einem Lebenslauf, der das Interesse am Fach bekundet (in unserem Fall z.B. Praktika in Zoos/Wildparks oder Doktorarbeit auf unserem Gebiet); und mit fachlichen Qualifikationen (klinische Erfahrung, Publikationen), die ihn von den Mitbewerbern abheben. Abschliessend möchte ich festhalten, dass wir bislang jedes unserer Bewerbungsverfahren mit einer Auswahl abgeschlossen haben, und dass wir fast immer mit der Entscheidung glücklich waren.

Wenn ich einen Kandidaten auswähle, geht es nicht ausschliesslich um dessen privates Glück und Seelenheil.

«Vetsuisse an der Kinder-Universität Zürich»

Im vergangenen Jahr feierte die Kinder-Universität Zürich ihr 10. Jubiläum. Jährlich besuchen mehr als 1000 Kinder die Vorlesungen und Kurse. Eine Erfolgsgeschichte, zu der die Dozierenden aus den verschiedenen Fachbereichen, auch aus der Vetsuisse-Fakultät, beitragen.

Autorenschafr: Max M. Wittenbrink, Katharina Furrer*, Sibylle Leuthold*
* Team der Kinder-Universität Zürich

Hunderte von Kindern versammeln sich, um einen Einblick in die Wissenschaft zu erhalten.

Hat man während der Vorlesungszeit einmal Mittwochsnachmittags am Campus Irchel unserer Universität zu tun und durchquert dabei den Lichthof, so mag man womöglich aufmerken: Heiteres Stimmengewirr, Hunderte von Kindern, die sich vor dem Grossen Hörsaal versammeln. Es findet eine Vorlesung der Kinder-Universität Zürich statt. Seit 2004 bietet die Kinder-Universität Zürich während der Vorlesungszeit Lehrveranstaltungen für Schülerinnen und Schüler der 3. bis 6. Primarklasse an. Jährlich nutzen mehr als 1000 Kinder das vielfältige Angebot an Vorlesungen, Labor- und Kleingruppenkursen. Dozierende aus verschiedensten Fachgebieten unserer Universität spüren zusammen mit den Kindern originellen Fragen und Phänomenen nach: «Wo steckt der Bauplan der Tomate?», «Alles nur Täuschung? Was in unseren Köpfen vor sich geht!» oder «Können Fische einen Sonnenbrand bekommen?» Vorrangiges Ziel ist es, die Kinder für die Wissenschaft in ihrer ganzen Vielfalt zu begeistern und ihnen einen kindgerechten Einblick in den Lehr- und Forschungsbetrieb einer Universität zu ermöglichen. Kinder sehen Wissenschaftler meist nur in den Medien, aber in der Kinder-Universität sind diese Personen greifbar. Man kann sie ansprechen, Fragen stellen oder auch ein Autogramm auf den Vorlesungsunterlagen holen. Letzteres ist bei den Kindern sehr beliebt, und es ergeben sich dabei vielfältige Gespräche zwischen den Kindern und den Dozierenden.

Begeistertes Auditorium bei einer Vorlesung der Kinder-Universität Zürich

Konzentriertes Arbeiten: «Wie benutzt man das Mikroskop beim Forschen an Bakterien?»

Sehr beliebt: Ein Autogramm auf die Vorlesungsunterlagen.

Auch Dozierende der Vetsuisse-Fakultät beteiligen sich mit Vorlesungen und Laborkursen an der Kinder-Universität. Besonders beliebt sind die Laborkurse. Zum Beispiel ermöglicht das Parasitologische Institut den Kindern einen Einblick in die Entomologie mit dem Kurs «Stechende Mücken - hautnah». Auch das Institut für Veterinärbakteriologie lädt die Kinder in den Kurssaal des Diagnostikzentrums ein. Thema: «Wie benutzt man das Mikroskop beim Forschen an Bakterien?» Zu lernen, wie man mit einem Mikroskop Bakterien sichtbar machen kann, ist für die Kinder faszinierend. Sie arbeiten sehr konzentriert und freuen sich riesig, wenn es ihnen zum ersten Mal gelingt, bei 1000facher Vergrösserung Bazillen oder Spirochäten anzuschauen. Viele Kinder im Kurs haben eigene Haustiere. So zeigen die Kinder in der gemeinsamen Besprechung von Themen zur Bedeutung der Bakterien als Krankheitserreger bei Tieren ein grosses Wissensbedürfnis und sie stellen viele verschiedene und auch kluge Fragen, die zeigen, wie ernsthaft sie sich mit dem Thema befassen. Am Ende des Kurses scheuen die Kinder sich nicht, ihre Begeisterung zu zeigen und es ist ihnen wichtig, vom Dozenten noch eine Unterschrift auf den Kursunterlagen zu erhalten: Erfolgreich teilgenommen! Der persönliche Abschied per Handschlag und ein Dankeschön von den Kindern zeigt, wie wichtig den kleinen Gästen der Kontakt zu den Dozierenden und Kursbetreuern ist. Derzeit übersteigen die Anmeldungen für die Laborkurse das Platzangebot um ein Mehrfaches und so möchte man andere Dozierende der Vetsuisse-Fakultät ermuntern, ebenfalls einen Kurs für die Kinderuniversität auszuarbeiten. Die Kinder-Universität, vor allem die Kinder werden es zu schätzen wissen.

Die Anmeldungen übersteigen das Platzangebot um ein Mehrfaches: Wer könnte noch interessante Themen anbieten?

Link zur Kinder-Universität Zürich:
www.kinderuniversitaet.uzh.ch

«Forschung für Leben» - Sprachrohr für Life Science Forschende der Schweiz

Die direkte Demokratie fordert die Forschenden in der Schweiz in einem hohen Masse. Das ist gut so! Denn die Gesetzesgrundlagen – auch jene zu den Fortschritten in Nahrungsmittelproduktion und Biomedizin – basieren auf einer soliden Bevölkerungsmehrheit. Forschung für Leben(FfL) hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Sicht der Forschenden in die öffentliche Debatte einzubringen.

Autorenschaft:
Michael Hottiger,
Präsident von FfL und Direktor des Instituts für Verterinärbiochemie und Molekularbiologie
Astrid Kugler, Geschäftsführerin FfL

Die Anfänge

Ende der 1980er-Jahre lancierte der Schweizer Tierschutz (STS) die «Eidgenössische Volksinitiative zur drastischen und schrittweisen Einschränkung der Tierversuche». Die Annahme dieser Initiative hätte das Ende der biologisch-medizinischen Forschung in der Schweiz bedeutet.

Die damalige «Arbeitsgruppe für Tierschutzfragen an den Zürcher Hochschulen», zunächst präsidiert von Prof. Gerhard Zbinden, ab 1988 von Frau Prof. Marie-Claude Hepp und Herrn Prof. Vladimir Pliska, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, sich im Interesse des medizinischen Fortschritts gegen diese Initiative zur Wehr zu setzen.

Auch der damalige Vizepräsident Forschung der ETH Zürich, Prof. Ralph Hütter, sah sich angesichts der STS-Initiative gefordert und beauftragte Prof. Vladimir Pliska, über die ETH-Post alle Professoren und Dozenten mit Informationsmaterial zu beliefern. Dies veranlasste Werner Jöri, damaliger SP-Nationalrat aus dem Kanton Luzern, zu einer Anfrage an den Bundesrat, denn er witterte unerlaubte Einmischung von Beamten in den demokratischen Prozess der Willensbildung. Tatsächlich löste dieser Vorstoss ein juristisches Geplänkel aus, was Prof. Pliska schliesslich eine Busse von 250 Franken eintrug. Damit war der Professorenschaft – scheinbar erfolgreich – ein Maulkorb verpasst worden.

Mit der Kreativität der «Arbeitsgruppe für Tierschutzfragen an den Zürcher Hochschulen» hatte jedoch niemand gerechnet. Als Privatpersonen sollte es doch auch Bundes-

und Staatsangestellten möglich sein, ihre politischen Interessen wahrzunehmen! So wurde am 5. April 1990 der Verein «Forschung für Leben» (FfL) gegründet. Zum ersten Präsidenten wurde Prof. Felix Gutzwiller gewählt.

Am 16. Februar 1992 fand die Abstimmung über die Initiative «Weg vom Tierversuch» statt. Sie wurde mit 56,4 Prozent der Stimmen abgelehnt.

FfL mischt sich weiterhin ein

Seither mischt sich FfL immer wieder in die Debatte zu wichtigen Abstimmungen ein. So zum Beispiel auch bei der sogenannten «Genschutz-Initiative», die 1993 von Gentechnik-Gegnern eingereicht wurde. In den folgenden Jahren wurde hitzig debattiert, und 1998 demonstrierten Tausende von Forschenden gegen die Initiative. Im selben Jahr wurde die Initiative – zum Glück – mit 67% der Volksstimmen abgelehnt.

Mehrmals intervenierte der Verein gegen einseitige und falsche Berichterstattung im Zusammenhang mit Gentechpflanzen und Tierversuchen. Eine der Beschwerden führte dazu, dass das Schweizer Fernsehen im Jahre 2010 einen sehr neutral gehaltenen Bericht über Tierversuche im Labor von Prof. Rolf Zeller drehte und am 6. Juli 2010 ausstrahlte.

Mittlerweile wird FfL regelmässig vom Bund eingeladen, zu spezifischen Gesetzesvorlagen Stellung zu nehmen. Der Verein pflegt den regelmässigen Kontakt zu den Räten und zum Bundesamt für Landwirtschaft und Veterinärwesen (BLV).

Wofür steht heute FfL?

- FfL engagiert sich für den Wissensstandort Schweiz und in der akademischen Nachwuchsförderung. So beleuchten die Herbsttagungen, die der Verein dieses Jahr zum dritten Mal organisiert, den Forschungsstandort Schweiz – insbesondere die sogenannte Grundlagenforschung an den Hochschulen – von verschiedenen Seiten. Für die Sekundarschulstufe II hat er verschiedene Gentech-Kurse entwickelt und führt diese auch vor Ort in den Schulen und an der Universität Zürich selber durch.
- FfL informiert über die Ziele, Aufgaben, Ergebnisse und Bedeutung der molekularbiologischen, medizinischen und pflanzenphysiologischen Forschung. Das «BioFokus», die Vereinseigene Zeitschrift, sowie der «Mausblick» werden zweimal jährlich herausgeben.

Mitglied werden bei FfL

FfL möchte eine starke Kraft in der Schweizer Wissenschaftspolitik sein. Je mehr Mitglieder aus der Forschung bei FfL mitmachen, desto stärker wird der Verein von der Öffentlichkeit und den Medien wahr genommen, desto gewichtiger werden seine Argumente. Oftmals ist des den Hochschulen aus staatspolitischen Gründen nicht möglich, selber Stellung zu beziehen. FfL kann das immer! Wir würden uns freuen, wenn sich auch Angehörige und Studierende der VSF vermehrt bei FfL engangieren würden. Ihre online-Anmeldung erfolgt unter

http://de.forschung-leben.ch/verein/mitgliedschaft/

«Lebensabschnitts-gefährten»

Stolz, es ist geschafft. Melancholie, es ist vorbei. Neugier, was kommt danach? Jedes Jahr verabschiedet die Fakultät ihre Abgängerinnen und Abgänger an der Schwelle zur grossen weiten Welt. Beidseitig bleibt die Hoffnung auf eine gute Erinnerung.

Autor: Marcus Clauss

Für einen kurzen Moment wurden die letzten fünf Jahre in einem einzigen Bild zusammengefasst: Die Vetsuisse-Fakultät stellte die Musik zur Verfügung, die Studierenden tanzten im Kreis, die Eltern und Angehörigen schauten zu, und dann war es vorbei und jeder ging wieder auf seinen Platz.

Jedes Jahr zur Diplomfeier freue ich mich, wenn den ganzen Tag über Eltern mit ihren erwachsenen Kindern das Tierspital inspizieren – viele das erste Mal – und sich anschauen, wo ihre Sprösslinge die letzten Jahre verbracht und gelernt haben. Am liebsten würde man jedem dieser Eltern zeigen, wie cool unsere Fakultät ist, damit sie noch stolzer auf ihre Kinder sein können, aber vielleicht ist das an diesem Tag ohnehin kaum zu übertreffen. Jedes Jahr freue ich mich an dem feierlichen Rahmen, den unsere Fakultät dem Studienabschluss gewährt und wünsche mir, ich hätte das auch gehabt: nicht einen banalen Hörsaal, sondern die festliche Pauluskirche; stimmungsvolle Musik (musqiueenroute.ch); die Ansprachen von ‚dem einen' oder ‚dem anderen' Toni/Tony (und in diesem Jahr von beiden!); die von Enzo Fuschini ausgesprochene Hoffnung, die Gefeierten als Alumni weiter in Kreis unserer Fakultät halten zu können; die Auszeichnungen (dieses Jahr: Judith Müller und Pamela-Rose Vybiral) und die Hauptrede (dieses Jahr: Lukas Kennel); und die Tradition, dass die Dekanin jeder einzelnen neuen Tierärztin und jedem einzelnen neuen Tierarzt namentlich zu gratulieren und sie so würdig und festlich zu verabschieden.

Es ist immer ein Tag der gemischten Gefühle. Erinnerungen kommen hoch – bei den Studierenden an einzelne Details in ihrem Studium; bei den Eltern sicher an verschiedene harte und schöne Zeiten auf dem Weg zu diesem Tag; bei den Dozierenden an einzelne Studierende, die wir aber an diesem Tag oft zum ersten Mal in solch festlichem Rahmen wahrnehmen. Es ist so viel erreicht, und zugleich wissen alle Anwesenden, dass es nun erst ‚richtig los-' oder besser gesagt ‚anders weitergeht'. Ausruhen können wir uns alle nicht lange. Die neuen Tierärztinnen und Tierärzte müssen sich um ihre weiteren Karrieren kümmern, und das in den meisten Fällen ‚ohne uns' – von denen abgesehen, die wir im Rahmen von Doktorarbeiten weiter betreuen dürfen. Und wir müssen uns schon morgen den nächsten Studierenden widmen, die wir auch zu diesem Tag hier bringen wollen. Und trotz dieser Umstände ist ganz wichtig, was ‚der eine' Toni festgestellt hat: Dass man stolz ist darauf, dass man diesen Tag erreicht hat.

Ein Tag der gemischten Gefühle

Es ist Tradition an unserer Diplomfeier, dass mit der Übergabe des Abschluss-Zeugnisses auch ein Satz vorgelesen wird, den jede neuen Tierärztin und jeder neue Tierarzt über sich selbst schreiben darf – darüber, was als nächstes im Lebensplan ansteht. Der Zuhörer, der akademische, führt dann im Kopf eine Strichliste und ist froh über das Ergebnis: Ein bestimmter Anteil macht erst einmal eine Reise irgendwo hin oder um die Welt – und fast immer bleibt auch eine Gruppe aus dem Studium dafür zusammen. Schön, wenn die jungen Leute die Zeit so geniessen und Freundschaften halten. Ein anderer Anteil hat sich schon eine Doktorarbeit an einem unserer Institute oder Kliniken gesichert. Schön, wenn wir es geschafft haben, Nachwuchs für weitere akademische Tätigkeiten zu begeistern. Wieder ein anderer Anteil wird eine Stelle in einer privaten Praxis oder Klinik antreten. Schön, zu erfahren, dass die bei uns erarbeitete Qualifikation auch in eine Anstellung führt und damit dazu beiträgt, dass das hier vermittelte Wissen überall in der Schweiz angewendet wird. Und ein weiterer Anteil weiss noch nicht genau, was er machen will (oder will es nicht verraten). Schön, zu sehen, dass nicht alle der jungen Leute in ein Schema passen (wollen) und nicht immer sofort den nächsten Plan haben.

Reise oder Doktorarbeit, Akademie oder Praxis?

Wir hoffen, dass in Erinnerung bleibt, was der ‚andere' Tony ausgesprochen hat, nämlich, dass sich die neuen Tierärztinnen und Tierärzte immer des Privilegs bewusst sind, Akademiker zu sein. Das bedeutet, dass man dankbar ist, so eine Ausbildung bekommen zu haben, und dass man dies auch als Verpflichtung versteht. Aber vor allem, dass man Akademiker ist – dass man niemals aufhört, kritisch zu hinterfragen, Beweise oder wenigstens Logik zu erwarten ... um es ein wenig unakademisch auszudrücken: dass man sich nicht verarschen lässt. Auf der Weltreise, bei der Doktorarbeit, im Job, und bei allem, was sonst ansteht. Wenn ich mir unter diesem Aspekt die Reihen der Abgängerinnen und Abgänger anschaue, dann bin ich immer von Zuversicht erfüllt.

Akademiker – Privileg – Verpflichtung

«Sanierung der Pferdeklinik Institut suisse de médicine équine (ISME) Vetsuisse Bern»

Endlich ist es soweit. Die Sanierung der Pferdeklinik Vetsuisse Bern ist abgeschlossen. Dem Umbau ging eine lange Planungsphase voraus. Im Konzept wurde besonderer Wert auf Hygiene und Sicherheit sowie das Ermöglichen von effizienten Arbeitsabläufen gelegt. Spitzenmedizin braucht schliesslich auch Spitzenbedingungen.

Ansicht auf die Pferdeklinik vom Innenhof (Stalltrakt und OP-Trakt).

Autorenschaft: Christoph Koch und Meike Mevissen; Fotos: Christine Blaser

Die Pferdeklinik des Institut Suisse de Médecine Équine (ISME) am Tierspital Bern ist in den vergangenen zwei Jahren umfassend saniert worden. Der Bauphase ging eine intensive Planungsphase voraus, die nahezu drei Jahre dauerte. Der erste Planungsentwurf entstand aber bereits vor 10 Jahren und es gab durchaus Momente in denen sich die Fragen «wann», «wie» und «ob überhaupt» stellten. Prof. V. Gerber sagte in seiner Rede zur Eröffnung der Pferdeklinik: «Die Vorfreude soll ja das Schönste sein und diese Vorfreude konnten wir sehr lange geniessen». Er zitierte Albert Einstein mit den Worten «Eine wirklich gute Idee erkennt man daran, dass ihre Verwirklichung zuerst ausgeschlossen erscheint».

Das Tierspital, zu dem auch die Pferdeklinik gehört, wurde zu Beginn der Sechzigerjahre zusammen mit dem benachbarten Lindenhofspital und dem Neufeldgymnasium gebaut. Die parkähnliche Struktur sowie bauliche Gemeinsamkeiten sollten erhalten bleiben und somit wurde eine Sanierung, nicht aber ein Neubau geplant. Man nennt diesen Sachverhalt auch denkmalpflegerisches Interesse, wie uns Architekt Bruno Buri berichtete. So mussten auch die horizontal-verlaufenden Platten der Fassade erneuert werden, da die ursprüngliche Fassade wegen Materialermüdung nicht mehr zu brauchen war.

Das Architektenteam um Fritz Schär und Bruno Buri, welches bereits die Planung und Bauleitung der Kleintierklinik und den Umbau des Gebäudes Länggassstrasse 124 durchgeführt hatte, war wieder dabei. Die Architekten konnten nun auf die Erfahrungen, die sie bereits bei Planung und Bau der Kleintierklinik gesammelt hatten, aufbauen. Auch bei diesem Projekt wurde die Spitalplanerin Heidi Schmid beigezogen. Die Vorstellung, dass das Architektenteam, die Spitalplanerin und vielleicht ein oder zwei Personen der Pferdeklinik ISME das Projekt geplant hätten, ist jedoch nicht korrekt. So waren die Pfleger in den Umbau der Stallungen ebenso miteinbezogen wie die Anästhesiologen. Diese sorgten dafür, dass sie im Operationssaal neben den Narkosegeräten auch über Druckluft verfügen.

Der Stalltrakt erscheint in neuem Glanz.

In den neuen Räumlichkeiten können die Arbeitsabläufe sehr effizient gestaltet werden.

Bei der Planung und natürlich auch bei deren Umsetzung wurden die Bedürfnisse der Pferde berücksichtigt. So wurden Spiegelungen vermieden, die die Patienten erschrecken könnten. Ein wichtiges Unterfangen war auch die Auswahl des Fussbodens in den neuen Räumlichkeiten. Hier besuchte das in die Planung involvierte Team nicht nur diverse Spitäler in der Schweiz, sie fuhren auch ins nördliche Nachbarland und schauten sich die Fussböden in der kurz zuvor fertiggestellten Pferdeklinik der Stiftung Tierärztliche Hochschule Hannover (TiHo) an. Hier wurde man fündig, und die guten Erfahrungen der Kliniker der TiHo überzeugten das Team, diese Fussböden auch in der Berner Klinik einzusetzen. Auch wurde wieder auf die speziellen Bedürfnisse der Pferde geachtet: der Boden sollte rutschfest und haltbar sein und natürlich problemlos zu reinigen. Es wurde ein Kautschukprodukt von 1.6 cm Dicke gewählt, das in 4 m breiten Rollen lieferbar war. Die grosse Breite verringert die Anzahl von Fugen, was entscheidend ist für eine ideale Desinfektion und das Vermeiden von Keimansammlungen.

Die Eckpfeiler des Gesamtkonzeptes waren Hygiene, Sicherheit und Nachhaltigkeit

Bevor aber die vielen wichtigen Details geplant und bedacht wurden, gab es ein grosses Gesamtkonzept, welches praktisch in jedem Schritt der Bauphase befolgt wurde. Bei diesem Gesamtkonzept standen a) exzellente Hygiene und b) Sicherheit und c) die mit diesen Aspekten verbundene Effizienz der Arbeitsabläufe in der Klinik im Vordergrund. Die alten Räumlichkeiten genügten den heutigen Hygieneanforderungen an Spitäler nicht mehr. Ausserdem galt es, die Arbeitsabläufe in der Klinik zu optimieren. Ähnlich wie in der Humanmedizin sind nun die Raumabfolgen von schmutzig bis sauber organisiert. Das Operationsteam kann direkt aus den Büros über einen Gang in die OP-Vorbereitung und in die OPs gelangen. Während vorher viel Holz verwendet wurde, entspricht das nicht mehr dem heutigen Hygienekonzept. Somit wurden auch Boxentüren in einem Kunstoffmaterial angefertigt, welches ähnlich aussieht wie dunkles Holz. Der neue Anbau erlaubte die Erschliessung des Kellers und die Anlieferung und Entsorgung geschieht nun ausschliesslich von dieser Gebäudeseite her. Architekt Bruno Buri spricht von Systemtrennung, die bei der Sanierung berücksichtigt wurde. Das bedeutet, dass man aktiv Bauelemente bzw. Materialien von unterschiedlicher Le-

Elektroaktiviertes Wasser wird zur Desinfektion verwendet.

bensdauer möglichst frei zugänglich installiert. So haben zum Beispiel Elektrokabel eine geringere Lebensdauer als statische Elemente. In der Klinik sind nun Wasserrohre und Kabelschächte nicht abgedeckt und somit gut zugänglich, damit Reparaturen oder auch ein Austausch einfacher vorgenommen werden kann.

Die Desinfektion ist ein wichtiger Aspekt des Hygienekonzeptes. Chemische Keulen sollten vermieden werden. Deshalb wird nun elektroaktiviertes Wasser verwendet, welches aus einer Salzlake gewonnen wird und als hauptsächlichen aktiven Inhaltsstoff Natriumhypochlorit enthält. Dieser Inhaltsstoff verleiht dem Wasser auch einen typischen Chlorgeruch, wie man es von Hallenbädern kennt. Elektroaktiviertes Wasser ist ungiftig für Mensch und Tier und wenig umweltbelastend, da es sich bei Kontakt mit organischer Materie relativ rasch in seine ursprünglichen Elemente, Salz und Wasser, zurückversetzt. Zudem ist es kostengünstig und sehr vielseitig einsetzbar.

Das elektroaktivierte Wasser wird nach der mechanischen Grobreinigung zur Oberflächendesinfektion eingesetzt. Hierfür hängen blaue Wasserschläuche von der Decke, was viel praktischer ist, als die Schläuche wie ehedem über den Boden zu ziehen.

Einer der beiden neuen Operationssäle.

Neu sind ein septischer und ein aseptischer Operationsaal vorhanden. Im septischen, also unsauberen OP, werden zum Beispiel Kolikpatienten operiert, während im aseptischen OP zum Beispiel Eingriffe an Gelenken vorgenommen werden.
Bei der Materialauswahl des Bodens in der OP Vorbereitung sowie im OP selbst wurde auf Belastbarkeit und Nachhaltigkeit geachtet, denn schliesslich sind dort Hubstapler unterwegs, und die Räume müssen ständig gereinigt werden. Hier kam nicht der Kautschukfussboden zum Einsatz, da die Operationstische alleine bereits sehr schwer sind und das Gewicht der Pferde muss ebenfalls berücksichtigt werden. In den OPs und in der OP Vorbereitung kam daher ein Boden aus Epoxidharz zur Anwendung.

Einfach, aber super funktionell; Montage der Infusionsbeutel und Schäuche in den Boxen. Die Idee kam von einem Physiker.

In den OPs gibt es sogenannte Deckenpendel mit Schwenkarmen für Arthroskopie-Gerätschaften und Narkosegase, Monitore etc. (siehe Bild).
Eine interessante Lösung sind die Seilwirbel zur Aufhängung der Infusionen in den Boxen. Problematisch ist das Aufknäueln der Infusionsschläuche wenn sich die Pferde in der Box im Kreise bewegen. Dies kann dazu führen, dass die Infusionsflüssigkeit nicht in der Vene des Patienten ankommt. Der Lösungsvorschlag, der perfekt funktioniert, kam von einem Physiker. Es handelt sich hierbei um Seilwirbel, die im Baumarkt unter Grillzubehör angeboten werden. Im Prinzip sind eine Scheibe und ein Kugellager dafür verantwortlich, dass der eingehängte Schlauch sich nicht aufdrehen kann.

Spitzenleistungen brauchen auch Bedingungen, die spitze sind.

Ansicht auf die Pferdeklinik vom Dekanats-/Anatomiegebäude.
Der neue Anbau gewährleistet eine reibungslose Anlieferung.

Es gibt insgesamt 40 Boxen, von denen drei Boxen mit einem Kran ausgestattet sind und mit Helikopternetzen bestückt werden können. Neu gibt es auch eine Neurobox, welche den Aufwachboxen ähnlich sieht.

Abschliessend bleibt zu sagen, dass das veranschlagte Budget von rund 15 Millionen Franken eingehalten wurde. Die geplante Bauzeit wurde um lediglich zwei Monate überschritten. Die Klinik wurde bei laufendem Betrieb saniert. Auch diese Gebäude genügen dem Minergiestandard. Es hat sogar Solarzellen auf den Dächern.
Wir freuen uns, dass unsere Teams des ISME nun unter optimalen Rahmenbedingungen Spitzenleistungen vollbringen können. Regierungsrätin Barbara Egger-Jenzer sagte bei der Einweihungsfeier: Die neuen Operations- und Pflegebedingungen machen es den Veterinärmedizinern nun endlich möglich, diejenige Spitzenarbeit zu leisten, zu der sie fähig sind.

Akademische Karriere

Am 25. Oktober 2014 fand in einem Seminarraum des Hotels Sorell Zürichberg die Veranstaltung «Akademische Karriere» statt.

Geboten wurden Informationen rund um den «akademischen Werdegang» und interessante Gespräche während der Pausen und des Mittagessens.

Autorenschaft:
Bettina Lanfranchi, Thomas Schmid

Eine Auswahl an Referentinnen und Referenten
Neben Thomas Lutz (Veterinärphysiologie) und Nicole Borel (Infektionspathologie), den beiden Veranstaltern, stellten sich Salomé LeibundGut (Gastprofessur Hedi Fritz-Niggli an der VSF), Nadja Sieber-Ruckstuhl (Veterinärendokrinologie), Claudio Zweifel (Institut für Lebensmittelsicherheit & -Hygiene) und Simone Ringer (Veterinäranästhesie) zur Verfügung um der anwesenden Studentenschaft (3.JK bis 5.JK) Rede und Antwort zu stehen.
Die Auswahl war nicht nur deshalb interessant, weil sie den Anteil von weiblichen zu männlichen Studierenden gut wiederspiegelt, sondern weil jede dieser Personen einen völlig unterschiedlichen Werdegang mit teilweise ähnlichem Ausgangspunkt haben. Dies gab uns die Möglichkeit einen vielseitigen Einblick in die akademische Karriere verschiedener Forscher zu erhalten.

Was bedeutet «akademischen Karriere» und welche Wege führen dorthin?
Nach einer kurzen Vorstellung der Referenten und ihrer Laufbahnen hatte man bei einem Kaffee/Tee die Möglichkeit, Fragen zu stellen und über spezifische Themen zu diskutieren. Anschliessend wurde uns ein Überblick über die unterschiedlichen Karriererichtungen gegeben, die nach einem erfolgreichen Abschluss des Veterinärmedizinstudiums eingeschlagen werden können.

Wurden die Modelle bereits durch die jeweilige Laufbahn skizziert, erhielt man nun schematisch eine gute Übersicht über die Kernpunkte einer Laufbahn (Abschluss des Studiums – vet.med., Dissertation, Internship & Residency, PhD, Habilitation), die Dauer der Ausbildungsabschnitte, die Bezahlung auf unterschiedlichen Stufen, Schwierigkeiten, Voraussetzungen, Hürden und Anreize.
Nach dem Mittag wurden diverse Fragen diskutiert und beantwortet. Es wurden Themen angesprochen wie Schwerpunktwahl, der Kinderwunsch, die Anstellungsbedingungen sowie die Lohnaussichten, aber auch wie das tägliche Leben einer akademischen Karriere aussehen mag.

Die Veranstaltung hinterliess einen positiven und motivierenden Gesamteindruck. Die Referenten waren offen und bereit, jede Frage zu beantworten. Sie ermutigten, Chancen zu nutzen, nicht aufzugeben und offen zu sein für das was kommt. «Networking» wurde als wichtiger Bestandteil immer wieder angesprochen. Ein deutlicheres Bild der möglichen Berufsbilder als Veterinärstudent wurde dadurch geschaffen. Es war auch eindrücklich die Geschichten hinter einem solchen Werdegang zu erfahren.
Wer also wissen will, was sich hinter der Laufbahn einer Klinikerin oder eines Professors verbirgt, sollte diese Person ansprechen – oder die nächste Veranstaltung «Akademische Karriere» besuchen.
Wir möchten uns ganz herzlich bei den Organisatoren, den Referenten und dem Hotel Sorell für den lehrreichen Tag bedanken.

«Helping people grow»

Prof. Antonio Pozzi is a Diplomate of the American College of Veterinary Surgeons and of the American College of Veterinary Sports Medicine and Rehabilitation, and is the new director of the Clinic for Small Animal Surgery at Zurich. After a career as a successful surgeon and researcher, his latest challenge is training the next generation of top-notch surgeons.

Autor: Marcus Clauss

Did you always want to become a surgeon?
No, that was not what I had in mind when I started my veterinary career. I began veterinary school with the clear aim of working as a vet in national parks. I love the outdoors and the wild animals that live there. Now my profession is working under operating lights on domestic animals! But I like where I am now. Aims change, which is natural.

After graduating from Milano, I became very interested in endoscopy. Then I did more surgery in my practice and realized that it was for me: an area beyond book learning, where multiple skills are needed. I have always liked painting and sculpturing, and working with surgical instruments is like that – lots of fine-motor-skill work. And then there is the decision making – not

I enjoy working under time pressure – it stimulates me.

only when deciding on a procedure for a patient, but also during the procedure itself – surgeons make decisions all the time. There is a certain characteristic stress that comes with the job, which I enjoy. If you have an open surgery site, you have to finish your job and live with all the decisions that go with it. You can't go home to think about it and continue the next day.

I enjoy working under time pressure – it stimulates me. That, and I enjoy the the total surgery experience: textbook knowledge, motor skills, decision making, stress control, organising and guiding helpers—all melting together in one task. As for the outdoor part, I still do free climbing.

How do you combine climbing and safety for your fingers – your surgical tools?
Yes, I know, they don't go great together. It depends on how you do the climbing – there are training methods that put more stress on the fingers, and others that put more stress on arm muscles. I train with larger holds that have slope and are gripped with the whole hand, working my arms more than my finger tendons. I shifted from high-risk climbing routes to endurance routes with minimal risk to my fingers, such as overhanging routes. Overhanging routes usually have larger holes for grips, which is easier on your fingers.

Why did you apply for this new job?
After 13 years in the US, I felt the alarm clock was ticking. It was either move back home soon, or our three girls would become Americans. The decision was family driven. But I knew any change in that direction would, at the same time, require a change in my line of work. You know, they say that you should look for a change in your professional life every 10 years.

How was your work in Florida different?
Work there was excellent, balanced among clinic, research and teaching. I spent 8 years building group – a small but good comparative orthopaedics lab. One of the first residents had became an assistant professor there; we had come to the stage where we were finally reaping the harvest of our efforts. We were really good. So in a way, my building job there was complete.

Can you describe how you built your team?
It was mainly about matching people with complementary skill sets. In our research lab, we had a medical engineer to do the experimental tests in standardized ways. A resident would pursue a research question and organise the materials and cases. A senior colleague helped prepare the manuscripts in English. I delivered the basic idea and sketched the narrative during the writing process. Telling the story, that was my part.

Mainly, we were lucky in having good residents. Or rather, we were lucky that good ones applied, which allowed us to select one that fit the team. A major part of the resident's motivation for applying to Florida was the clinical relevance of the topics we developed, which also led to a series of awards for our residents, which then again created new motivation.

But that kind of work means spending a lot of hours in the lab. You can't get research done, clinical or not, without being there long hours in the evening or in the morning

But that kind of work means spending a lot of hours in the lab. You can't get research done, clinical or not, without being there long hours in the evening or in the morning. It's like climbing: part of running a busy lab is dealing with the physical and mental fatigue of the long hours. The question is how to motivate people to do that too. Supervisors are in the game too – you have to return manuscripts fast to keep peoples' motivation up. My first resident said to me: You can push people hard, but in a gentle way. I hope it stays that way.

What does it mean for you supervise surgery residents?
I tell my residents that a residency is not just about gaining surgical skills, but about becoming more mature. There are many challenges: stress, fatigue, difficult people, even their own weaknesses, Surgery residents, at least in the US, are often top-of-their-class people. In other words, they are not used to admitting weaknesses in order to reach and recognize their limits. And then they have to face the reality that their skills need improvement. Sometimes, that is a personality challenge.

How do you teach surgery to residents?
There are different ways to train residents. One extreme way is where the surgeon does everything and the resident only watches, testing their own skills later. The other extreme is to let residents perform surgeries, usually on their own, at an early stage. I try to be in the middle, a resident should first learn to assist at a surgery, of course.

The second major component is practice on cadavers. I am thinking about something like a regular cadaver day for residents. In my own residency, I did tons of non-scheduled cadaver work on my own initiative. In Florida, I asked residents to do it, without structure, but more case based – I usually did a few one-on-one cadaver sessions with them, and then have them assist me in the clinic while continuing cadaver practice on their own. I also used camera recording in the OR, which I would then watch with the resident for a critical assessment, like a sports coach.

Now like every older person I realize that the next generation is different from my own. In my residency, it was more accepted that you work for long hours, and the concept of 'quality of life' was not very prominent. In my perception, the next generation is somewhat more demanding in that respect, and requests more support than criticism. This is a skill especially older surgeons were not particularly renowned for – leading with a soft hand. This is one of the challenges of my new job.

What are the other challenges?
In Florida, I worked as a clinician, researcher, and teacher. Here, my new role leads me into administrative and political terrain, with many more considerations about human resources. I took responsibility for a large number of people, people who I hope will be happy at work, happy also because they are successful and motivated by success. I took a course on leadership before coming here and continue to be interested in this area. I know that to manage the clinic well, I have to enjoy managing it and not consider that a downside of my job. I will do just that: enjoy the challenge and focus on the positive outcomes the clinic can have on people. I hope to see a lot of people grow here.

In Florida, I worked as a clinician, researcher, and teacher. Here, my new role leads me into administrative and political terrain, with many more considerations about human resources.

How do you balance your work time with your family time?
On a new job like this, I don't go home very early, but when I do go, I leave work at the office – at least until my girls' bedtime. I don't, for example, text work and talk to my wife all at the same time over dinner. But I am blessed with a supportive wife, and three beautiful little girls who are proud that I fix dogs with broken legs. I heard my 8-year old daughter Mariasole telling a friend that people in Florida are very sad that I left because I'm the best doctor of dogs (better than any scientific award….). I view my family and my job not as separate entities. My kids have expanded my views on how to approach people, to be more flexible and patient. They make me better every day. And my wife keeps me on my toes on communication skills, discovering so many times that I did not say what I was convinced that I said. I also try to include my family in my work by bringing them to conferences. One of their favourites in the US was the annual Veterinary Orthopedic Society meeting, which held at ski resorts. The girls learned to ski at those meetings, and they played with other surgeons' kids while we worked.

Are you happy with the move so far?
In a way, yes, but certainly not content. Our team is highly motivated, and we have good ideas that we are looking forward to putting into practice. But the clinic is like a garden. Even if the garden looks green, it still needs water from above. You can't stop watering the garden just because the flowers are in bloom. It's important that no one in the college administration, including me, become content with the status quo and stop driving for success. We need to stay hungry for being better, and hungry, for me, means not being perfectly happy with the way things are right now.

«Staatsfeier 2014 in Bern»

Am 19. Dezember 2014 fand die Staatsfeier für die 48 neu diplomierten Tierärztinnen und Tierärzte statt.

Autorenschaft: Susanne Portner
Fotos: Barbara Manser, Alumna

Die Diplomfeier fand bereits zum dritten Mal im von-Roll-Areal statt. Das Trio «Trois Anches» begleitete die Staatsfeier mit zwei Klarinetten und einem Fagott unter anderem auch mit einem «tierischen» Musikstück.

Christoph Kiefer, Präsident der Gesellschaft Schweizer Tierärzte und Alumnus der Vetsuisse-Fakultät begrüsste seine neuen Kolleginnen und Kollegen. In seiner kurzen Ansprache - in der er zeigte, dass er ein Tierarzt aus Überzeugung und mit Begeisterung ist - betonte er die Wichtigkeit der Weiterbildung auch nach dem Studium und hob die Vielseitigkeit des Berufs des (Nutz-) Tierarztes hervor.

Nebst der Übergabe der Masterdiplome wurden auch die Fakultätspreise verliehen. Dr. Anna Stäuble (Bakteriologie und Nutztierklinik) und Dr. Adam Michel (Zentrum für Fisch- und Wildtiermedizin) erhielten beide den Fakultätspreis für die beste veterinärmedizinische Dissertation im akademischen Jahr 2013/2014. Frau Nadine Ringgenberg wurde für ihre Arbeit «Does nest size matter to laying hens?» mit dem Prix Jean-Pierre Miéville ausgezeichnet. Der erstmalig verliehene Alumni-Masterpreis ging an Thomas Mock für die Masterarbeit «Torsio uteri beim Braunvieh: Retrospektive Studie in einer Appenzeller Tierarztpraxis (391 Fälle)».

Die Studierenden gaben ihren Angehörigen einen Einblick in den Studienalltag – die Präsentation förderte allerhand amüsante Bilder zu Tage. Ein Apéro riche rundete die Feier ab, man sah viele zufriedene Gesichter bei Eltern, Angehörigen und Diplomanden.

Diplomierte Tierärztinnen und Tierärzte 2014

GST Präsident Christoph Kiefer

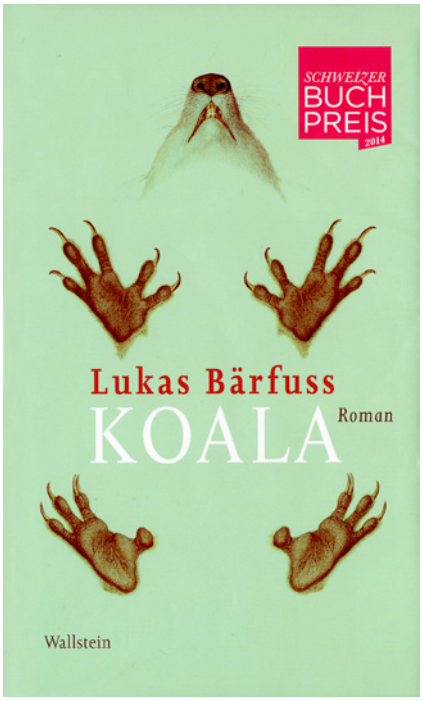
Alumni-Präsident Dr. Andreas Luginbühl überreicht Thomas Mock den Alumni-Masterpreis

… da war doch was?

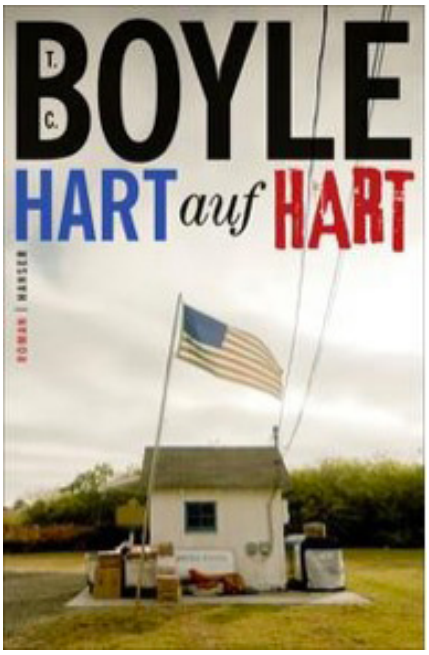
Barbara Schneider

Was ist die direkte Verbindung zwischen der Schweiz mit seinen Kleinstädten und einem in den australischen Eukalyptusbäumen hängenden Koala? Natürlich die Pfadfinder! Und wie kommt man dazu, die beschauliche Kasernenstadt Thun, deren Menschen und Biografien mit dem australischen Busch in einen Vergleich zu bringen? Die Selbsttötung eines Menschen und die Suche des Angehörigen auf mögliche Antworten. Der Autor nimmt den Suizid des eigenen Bruders als Ausgangspunkt einer Spurensuche und gibt dieser realfiktionalen Geschichte einen Horizont, den man von diesem eben noch so beschaulichen Ort namens Thun nicht gedacht hätte. Plötzlich ist man auf einem Schiff auf der Überfahrt nach Australien. Man kämpft mit den Hoffnungslosen und Verstossenen um ein Kanten Brot, um einen Becher Wasser und wird dann an der Küste des fünften Kontinents ausgespuckt. Die Kolonialisten nehmen die Erde in Besitz, machen sich diese nach der langen Entbehrung untertan – sie haben es doch verdient, oder? Doch es scheint weder Platz für die Ureinwohner noch für die Koalas zu geben. Der Autor führt den Leser mit diesem Exkurs auf eine Spur, eine Parallele zwischen dem Koalatier und seinem Bruder als Opfer einer erbarmungslosen Umwelt. Nur dass in Australien der Koala zum Nationaltier wurde, dem Bruder aber dieses Sicherheitsnetz nicht vergönnt war.

Ein Sicherheitsnetz hat wohl auch im zweiten Werk weiträumig gefehlt – doch hier eher das geistige. Die Schilderung einer Gegenwart in den Vereinigten Staaten von Amerika lässt mich immer wieder den Kopf schütteln. Auch hier fängt alles so harmlos, ländlich an. Doch dann, eine Frau fährt zu schnell, wird daraufhin angehalten. Und da steht schon der Trooper neben dem Seitenspiegel, verlangt die Papiere. Und die Fahrerin: «Ich habe mit ihrem Land keinen Vertrag unterzeichnet. Sie sind nicht mehr als ein Schauspieler in einer schlechten Verkleidung.» Sie weigert sich verbissen und völlig im Recht wissend, sich und ihren Hund auszuweisen. Es folgt die Inhaftierung der Frau und des Hundes – er hat natürlich keinen Impfpass. Und so kommt es zur Befreiung des Tieres durch die Frau und deren jungem Freund, den sie Tage zuvor als Tramper von der Strasse aufgelesen hat. Der junge Mann, genannt Adam, lebt bereits nicht mehr in den Realitäten seiner Eltern. Ein Verlassener, der seine Träume, Fantasien über eine bessere Vergangenheit in die Realität verschiebt. Dadurch wird seine Umgebung zum gegnerischen Territorium, in dem es gilt, Feinde zu töten. T.C. Boyle verwebt historische Realitäten eines amerikanischen Bibertrappers geschickt mit den Fantasien des jungen Mannes – doch zu welchem Zweck? Um ihm eine Hintertür zu ermöglichen? Wenn ja, welche – vielleicht diejenige der Verkörperung von Abenteuer und Freiheit? Doch welche Freiheit ist es, wenn Lebewesen zu Schaden kommen?



Lukas Bärfuss, Koala
Wallstein Verlag, 2014
ISBN 978-3-8353-0653-0



T.C. Boyle, Hart auf hart
Carl Hanser Verlag, 2015
ISBN 9783446247376